



Leseprobe aus Götting, Bromann, Möller, Piorunek, Schattanik und Werner,  
Zeit geben – Bindung stärken, ISBN 978-3-7799-4644-1

© 2017 Beltz Verlag, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?  
isbn=978-3-7799-4644-1](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-4644-1)

# Zeit für Bindung in Familie und Kita

Fabienne Becker-Stoll

Der Aufbau von vertrauensvollen Beziehungen braucht viel gemeinsame Zeit. Das gilt für die emotionalen Bindungen, die im ersten Lebensjahr zwischen dem Säugling und seinen Eltern oder primären Bezugspersonen entstehen, ebenso, wie für die Beziehungen zu weiteren Bezugspersonen in der Kindertagespflege oder Kindertageseinrichtung. Das Gelingen und die Qualität dieser emotional bedeutsamen Beziehungen wirken sich nachhaltig auf die Entwicklung der Kinder aus. Der Aufbau von sicheren Bindungen und vertrauensvollen Beziehungen kann nur gelingen, wenn genügend Zeit für gemeinsame Interaktion zur Verfügung steht. Zeit ist neben der Feinfühligkeit der Bezugsperson die wichtigste Ressource für den Aufbau von sicheren Bindungsbeziehungen, denn Säuglinge binden sich an die Person(en), die sich am meisten um sie kümmern und am meisten Interaktion mit ihnen haben.

Der Achte Familienbericht widmet sich dem Thema Zeit für Familie und begründet die Notwendigkeit von Zeitpolitik für Familien als wichtige Säule wirksamer Familienpolitik. Übergeordnetes Ziel des Achten Familienberichtes ist es, Familien Zeit einzuräumen, um sich durch Austausch und Zuwendung als Familie erfahren zu können. Es bedarf einer verlässlichen Zeit für Interaktionen, um die Grundlagen für eine adäquate Entwicklung und Bildung von Kindern zu legen, aber auch um stabile Partnerschaften zu sichern und so letztlich die verantwortungsvolle gesellschaftliche Funktion von Familien zu gewährleisten.

## Die Bedeutung von Zeit für Familie mit Kindern

Familie ist ein Ort, an dem Zeit für Versorgung, Fürsorge, Bildung und Erholung nicht nur verwendet, sondern auch deren Qualität fühlbar wird. Die Qualität des Zusammenlebens von Familien ist prinzipiell untrennbar verbunden mit den zeitlichen Ressourcen, Zeitbindungen sowie Zeiterfahrungen ihrer Mitglieder (vgl. Heitkötter et al., 2009).

Der Familienalltag muss organisiert werden: Kindererziehung und -betreuung, Mahlzeiten, Haushalt, Freizeit, soziales Leben etc. Zeit ist ein zentrales Medium, um diese Aktivitäten zu strukturieren, damit der Alltag der Familienmitglieder jeweils für sich und miteinander funktioniert.

Dieser komplexe familiäre Lebenszusammenhang muss täglich neu hergestellt werden. Der Begriff „doing family“ stellt genau diesen Umstand des aktiven Gestaltens von Familienbeziehungen durch Mütter und Väter, Eltern und Kinder nach innen und nach außen dar. Diese alltäglichen Herstellungsleistungen binden einen nicht unerheblichen Teil der Lebenszeit familialer Akteure (vgl. Jurczyk, Lange & Thiessen, 2014).

Familienzeiten sind maßgeblich durch den dominanten Taktgeber Erwerbsarbeit bestimmt, aber auch durch Öffnungszeiten von Betreuungseinrichtungen und Schulen, Behörden und Geschäften, Freizeitangeboten oder der Taktung öffentlicher Verkehrsmittel. Die Umbrüche in der Arbeitswelt führen zur Entgrenzung und Entstandardisierung von Erwerbsarbeit, die auch die Koordinaten der familialen Lebensführung deutlich verschieben (Meier-Gräwe, 2009). Dabei erweisen sich folgende Familienkonstellationen als zeitlich besonders belastet: Doppelverdiener-Haushalte, berufstätige Alleinerziehende oder Familien, denen Zeitstruktur oder sinnstiftende Zeitverwendung fehlt (Lange, 2011).

Familien mit Klein- und Schulkindern stehen vor der Herausforderung, eine Vielzahl an Anforderungen gleichzeitig erfüllen zu müssen. Es ist ihre Pflicht und Aufgabe, die Bedürfnisse ihrer Kinder zu befriedigen und eine Atmosphäre zu schaffen, in der diese gut aufwachsen können. Dabei haben sie Anspruch auf gesellschaftliche Unterstützung. Sofern die Familie auf einer Paarbeziehung beruht, brauchen Eltern aber auch Zeit als Paar, denn die Qualität der Partnerschaft ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für das Funktionieren der Familie und für die positive Entwicklung der Kinder. Gleichzeitig müssen Väter und zunehmend auch Mütter ihre Existenz und die ihrer Familie sichern und sich beruflich bewähren. Inwiefern sich die beruflichen Anforderungen mit denen der Familie verbinden lassen, hängt stark ab von den ökonomischen Bedingungen und den daraus resultierenden Perspektiven und Möglichkeiten der Betriebe, in denen Eltern arbeiten (BMFSFJ 2012, Achter Familienbericht, S. 68 ff.).

Kinder brauchen Zeit mit ihren Eltern, um eigene Kompetenzen entwickeln zu können – Kompetenzen, die für die kulturelle Teilhabe und soziale Anschlussfähigkeit in der Gesellschaft erforderlich sind.

## Zeitbedürfnisse und Zeitverständnis von Kleinkindern

Je jünger ein Kind ist, desto stärker ist es von der beständigen feinfühligem Fürsorge und Pflege durch seine Eltern abhängig, um sowohl seine körperlichen als auch seelischen Grundbedürfnisse nach Bindung, Autonomie und Kompetenzerfahrung zu befriedigen (Becker-Stoll, Niesel & Wertfein, 2014). Die Befriedigung der Grundbedürfnisse des Kindes durch seine Hauptbezugspersonen ist Voraussetzung dafür, dass das Kind sich gesund entwickeln kann, Kompetenzen erwirbt und die jeweils alterstypischen Entwicklungsschritte bewältigt. Die gelungene Bewältigung von Entwicklungsaufgaben in einem Lebensabschnitt schafft die Grundlage für günstigere Entwicklungen in den folgenden Lebensabschnitten.

Säuglinge und Kleinkinder brauchen die intensivste Betreuung durch ihre Eltern, d. h. 24 Stunden Pflege, Versorgung und Zuwendung pro Tag an sieben Tagen in der Woche. Vertraute Bezugspersonen können die Eltern bei der Pflege und Betreuung unterstützen und zeitweise ablösen. Jedoch können Kinder in den ersten Lebensjahren keine Zeit alleine verbringen – also ohne die Anwesenheit und Verfügbarkeit einer vertrauten Bezugsperson.

Während in den ersten sechs Monaten das Erlangen grundlegender Regulierungsfähigkeit (wie Schlaf-Wachrhythmus und Regulation von Anspannung), bei der die Eltern als externe Regulationsinstanzen fungieren, eine grundlegende Entwicklungsaufgabe darstellt, steht vom sechsten Lebensmonat an der Aufbau von Bindungsbeziehungen im Vordergrund. Die erfolgreiche Bewältigung dieser Entwicklungsaufgabe besteht hier in der Ausbildung einer sicheren Bindungsziehung, die wiederum die Entwicklung von Autonomie erleichtert. Ab dem 18. Lebensmonat zeigen Kinder zunehmend Explorationsverhalten und äußern den Wunsch, etwas selbst und nach dem eigenen Willen zu tun. Ab diesem Alter profitieren Kinder zunehmend von Interaktionen mit anderen Kindern und den Anregungen anderer Bezugspersonen, z. B. in Kindertageseinrichtungen. Im Alter von drei bis sechs Jahren stehen die Beziehungen zu Gleichaltrigen und die Entwicklung der Impulskontrolle als wichtige Entwicklungsaufgaben im Vordergrund und bilden eine die Grundlage für die weitere Entwicklung der körperlichen, kognitiven sowie motivationalen und sozialen Kompetenzen in der Grundschulzeit ab dem Alter von 6 Jahren.

Das Zeitverständnis entwickelt sich bei Kindern in Etappen. Es dauert bis zum Ende der Grundschulzeit, bis Kinder die abstrakten Zeitmaße wie Jahr, Monat, Woche, Tag, Stunde oder Minute einigermaßen verinnerlicht haben. Ein Säugling entwickelt zunächst den sensomotorischen Zeitbegriff,

das heißt, er weiß, in welcher Reihenfolge er Dinge tun muss: Der Löffel muss erst in den Mund, bevor gegessen werden kann. Längere Trennungen von den Bindungspersonen bedeuten für Kleinkinder eine schwere Belastung, weil sie nicht ermessen können, wann sie den von ihnen getrennten Elternteil wiedersehen. Für das kindliche Empfinden sind Trennungen, die sie zeitlich nicht überblicken können bzw. deren Ende für sie nicht absehbar ist, faktisch ein Abschied für immer (De Coster & Blanchard, 2013).

Mit zunehmendem Alter des Kindes steigt seine Selbstständigkeit. Aber auch für Kinder im Grundschulalter bleiben die gemeinsamen Zeiten mit den Eltern von zentraler Bedeutung. Sie sind Voraussetzung für qualitätsvolle Beziehungen zu den Eltern. Allerdings gilt hierbei auch für Kinder, was für die ganze Familie gilt: Die reine Quantität an gemeinsamer Familienzeit ist noch kein Beleg für die Zufriedenheit mit der gemeinsam verbrachten Zeit. Aus der Perspektive der Kinder geht es um die richtige Mischung aus verschiedenen Zeitqualitäten im Alltag, die sich zudem in der richtigen Dosierung und Verteilung über den Tag oder die Woche erstrecken müssen.

Aus der Sicht von 6- bis 11-jährigen Kindern haben nur ein Drittel der Väter und zwei Drittel der Mütter genügend Zeit für ihre Kinder. Dabei geben Kinder von erwerbstätigen Alleinerziehenden und Doppelverdienerpaaren häufiger als Kinder von Paaren mit nur einem vollzeit arbeitenden Partner an, dass ihre Eltern nicht ausreichend Zeit für sie hätten (World Vision Kinderstudie 2010).

Für die Qualität des Familienlebens sind vorhersagbare Abläufe und Rituale, die den sich verändernden Bedürfnissen der Familienmitglieder angepasst werden, wichtig. Für Paare mit kleinen Kindern steht die Anpassung des Paarsystems an die Pflege und Betreuung der eigenen Kinder, die Differenzierung zwischen Partner- und Elternrolle und die Ausübung einer funktionsfähigen Elternallianz im Mittelpunkt. Paare mit älteren Kindern stehen vor der Aufgabe, sich dem Wandel im Umgang mit selbstständiger werdenden Kindern zu stellen. Die Qualität des Familienlebens wird entscheidend durch die Qualität der elterlichen Paarbeziehung geprägt, die wiederum einen starken Einfluss auf die Entwicklung der Kinder hat (Schneewind, 2010).

## **Der Aufbau von Bindungsbeziehungen braucht Zeit**

John Bowlby, der Begründer der Bindungstheorie, ging als Erster von der Annahme aus, dass der Mensch von Geburt an mit zwei grundlegenden

Verhaltenssystemen ausgestattet ist, die sein Überleben und das seiner Art sichern (Bowlby 1987 in Grossmann & Grossmann, 2003). Diese beiden Verhaltenssysteme sind das Bindungsverhaltenssystem und das Explorationsverhaltenssystem.

Das erste System ermöglicht es dem Kind von Geburt an, Bindungsverhalten gegenüber einer oder einigen wenigen Personen zu zeigen. Dabei ist das Kind aktiv und hat die Initiative bei der Bildung von Bindung. Es bindet sich nicht nur an die Bezugsperson, die es füttert und seine leiblichen Bedürfnisse befriedigt, sondern auch an andere Personen, die mit ihm spielen und interagieren (Ainsworth 1964 in Grossmann & Grossmann, 2003). In den ersten Lebensmonaten zeigen Säuglinge einfach strukturierte Verhaltensmuster wie Weinen, Nähe Suchen und Anklammern. Das Bindungsverhalten wird im Laufe des ersten Lebensjahres zunehmend komplexer.

Durch Fremdheit, Unwohlsein oder Angst wird das Bindungssystem ausgelöst, und die Erregung wird durch Wahrnehmung der Bindungsperson – durch Nähe, liebevollen Körperkontakt und Interaktion mit ihr – beendet. Die meisten Kinder entwickeln in den ersten neun Lebensmonaten Bindungen gegenüber Personen, die sich dauerhaft um sie kümmern. Auch wenn das Kind zu mehreren Personen Bindungsbeziehungen entwickelt, sind diese eindeutig hierarchisch geordnet: Das Kind bevorzugt eine Bindungsperson vor den anderen. Hat ein Kind eine Bindung zu einer bestimmten Person aufgebaut, kann diese nicht ausgetauscht werden. Längere Trennungen oder gar der Verlust dieser Bindungsfigur führen zu schweren Trauerreaktionen und großem seelischen Leid.

Neben dem Bindungsverhaltenssystem gibt es ein komplementäres Explorationsverhaltenssystem, das die Grundlage für die Erkundung der Umwelt bietet. Explorationsverhalten ist jede Form der Auseinandersetzung mit der Umwelt und damit die verhaltensbiologische Grundlage von Lernen. Die Erkundung der Umwelt ist Voraussetzung für das Überleben, weil nur durch eine aktive Auseinandersetzung mit der Umwelt Gefahren erkannt und Nahrungsquellen gefunden werden können. Bowlby hat als Erster das Explorationsverhaltenssystem mit dem Bindungsverhaltenssystem in Zusammenhang gebracht. Er erklärte, dass das Kind von Geburt an mit beiden Verhaltenssystemen ausgestattet ist, die jeweils durch Mangel aktiviert und durch Sättigung beruhigt werden. Beide Systeme sind komplementär und interdependent. Wenn das Bindungsverhaltenssystem aktiviert wird, dann kann das Explorationssystem nicht aktiviert werden.

Ein Kind kann also nur dann Explorationsverhalten zeigen – sich z. B. für neues Spielzeug interessieren –, wenn sein Bindungsverhaltenssystem beruhigt ist. Hat das Baby zu einer Person eine Bindung aufgebaut, kann es

von dieser aus seine Umwelt erkunden. Kommt das Kind dann bei seinen Erkundungsversuchen in eine Überforderungssituation (Erschrecken, Angst, Müdigkeit, Schmerz, Hunger, Unwohlsein), wird sein Bindungsverhalten aktiviert und es wird zur „sicheren Basis“ der Bindungsperson zurückkehren. Dort gewinnt das Kind meist über Körperkontakt seine emotionale Sicherheit wieder. Das Bindungsverhaltenssystem beruhigt sich und das Explorationsverhaltenssystem wird wieder aktiviert, so dass das Kind sich von seiner „sicheren Basis“ lösen und der Erkundung der Umwelt zuwenden kann. Wie flexibel das Kind die Balance zwischen diesen beiden Verhaltenssystemen gestalten kann, und wie bedürfnis- und situationsangemessen es sich dabei verhält, hängt stark von den elterlichen Reaktionen auf das kindliche Verhalten ab.

Beim Kind können eine Reihe von Verhaltensmustern beobachtet werden, die Ausdruck für seine Bindung an eine bestimmte Person (meist die Mutter) sind (Ainsworth 1964/2003). Die Signale des Kindes und seine Orientierung oder Bewegung dienen dazu, die Nähe zu ihr herzustellen. Dazu gehört das differenzierende Weinen: Das Baby weint, wenn es von jemandem anderen gehalten wird und hört sofort damit auf, sobald es die Mutter aufnimmt. Das differenzierende Lächeln und Vokalisieren bedeutet, dass das Baby diese Signale in der Interaktion mit der Mutter deutlich mehr sendet als im Kontakt zu anderen Personen. Schließlich gehört auch das Weinen dazu, wenn die Mutter weggeht. Ist das Baby nicht bei der Mutter, befindet sich aber in ihrem Gesichtsfeld, kann die visuell-motorische Orientierung in Richtung der Mutter beobachtet werden. Jede Annäherung – Hinbewegen, Nachfolgen, Klammern – sind ebenfalls Ausdruck von Bindungsverhalten. Dasselbe gilt für das Begrüßungsverhalten – gerichtetes Anlächeln, die Arme zum Grüßen heben, in die Hände klatschen und freudige Laute äußern – nach einer Trennung von der Bindungsperson.

## **Bindungsentwicklung im ersten Lebensjahr und „Fremdeln“**

Die meisten Kinder entwickeln in den ersten neun Lebensmonaten Bindungen gegenüber Personen, die sich dauerhaft um sie kümmern. Die Bindung entwickelt sich in vier Phasen, die sich teilweise überlappen und fließende Übergänge aufweisen (Ainsworth 1978 in Grossmann & Grossmann 2003):

- *Erste Phase* der „vorbereitenden Anhänglichkeit“ (0–3 Monate): Das Baby zeigt Orientierung und Signale ohne Unterscheidung der Person und unterschiedslose Ansprechbarkeit auf alle Personen.

- *Zweite Phase* der „entstehenden Bindung“ (3–6 Monate): Das Baby zeigt Orientierung und Signale, die sich auf eine oder mehrere besondere Person(en) richten und differenzierende Ansprechbarkeit auf die Mutter, wobei die Ansprechbarkeit auf andere Personen fortbesteht.
- *Dritte Phase* der „ausgeprägten Bindung“ (6–12 Monate): Das Baby versucht die Nähe zu bestimmten Personen durch Fortbewegung, Signale und Kommunikation aufrechtzuerhalten. Es zeigt jetzt eine scharf definierte Bindung an die Mutter mit auffälliger Verminderung der Freundlichkeit gegenüber anderen Personen.
- *Vierte Phase* der „zielkorrigierten Partnerschaft“ (12–36 Monate): In dieser Phase entwickelt das Kind die Fähigkeit, Ziele und Pläne einer anderen Person zu verstehen und von den eigenen zu unterscheiden. Das Kind versucht, Pläne und Absichten der Partner durch „zielkorrigiertes“ Verhalten mit den eigenen in Einklang zu bringen.

Schon während der dritten Phase (8–12 Monate) können Bindungen an eine oder mehrere bekannte Personen über die Mutter hinaus beobachtet werden. Babys, die an die Pflege durch eine andere Person als die Mutter gewöhnt sind, verlieren die Toleranz gegenüber einer solchen Pflege nie vollständig, obwohl sie vielleicht anfänglich gegen den Weggang der Mutter protestieren. Sehr kurz nachdem das Baby eine klare Bindung an die Mutter zeigt, beginnt es vor allem durch Grußreaktionen eine Bindung an andere Personen, oftmals an den Vater, zu zeigen. Nachdem Unterscheidungsfähigkeit und Bindung an andere Figuren als die Mutter auftreten, zeigen manche Babys Angst vor Fremden. Die Beobachtungen von Mary Ainsworth legen nahe, dass die Bindung an andere Personen meist sehr schnell auf die Bindung an die Mutter folgt – vorausgesetzt, das Kind hat Gelegenheiten, mit anderen Personen außer seiner Mutter zu interagieren. Bereits kurz nachdem das Kind eine spezifische Bindung an seine Mutter entwickelt, fängt es an, seine Fähigkeit zur Bindung auf andere Personen auszuweiten – auf den Vater, auf andere Erwachsene oder auf ältere Geschwister. Zur gleichen Zeit, in der die Bindung an die Mutter in Tiefe und Stärke wächst, wird die generelle Fähigkeit zur Bindung umfassender (Ainsworth 1978 in Grossmann & Grossmann, 2003, S. 110). Auch wenn das Kind zu mehreren Personen Bindungsbeziehungen entwickelt, sind diese eindeutig hierarchisch geordnet, d. h. das Kind bevorzugt meist eindeutig eine Bindungsperson vor den anderen.



Während das kindliche Verhalten durch das Bindungs- und Explorations-system gesteuert ist, wird das elterliche Verhalten gegenüber dem Kind durch das Pflegeverhaltenssystem beeinflusst. Wie Eltern auf die Bindungs- und Explorationsbedürfnisse ihres Kindes reagieren, ist sehr unterschiedlich und hängt weitgehend mit ihren eigenen Kindheitserfahrungen zusammen. Das mütterliche Antwortverhalten kann als Feinfühligkeit beschrieben werden (Ainsworth 1978/2003). Feinfühligkeit von Bindungspersonen gegenüber den Signalen des Kindes bedeutet, sich in seine Lage versetzen zu können und es als eigenständige Person mit eigenen Bedürfnissen und Absichten anzuerkennen. Feinfühliges Verhalten gegenüber einem Kleinkind ist die Voraussetzung für den Aufbau einer emotional vertrauensvollen und tragfähigen Beziehung und beinhaltet, die Signale des Kindes wahrzunehmen, richtig zu interpretieren und prompt sowie angemessen darauf zu reagieren.

## Krippe – ja oder nein?

Viele Eltern fragen sich, ob sie nach Beendigung der Elternzeit, also wenn ihr Kind etwa 12 bis 14 Monate alt ist, ihr Kind in eine Krippe geben sollen. Oft besteht ja die Notwendigkeit, dass beide Eltern wieder ihre Berufstätigkeit aufnehmen, und die öffentliche Diskussion um frühe Bildung führt dazu, dass Eltern teilweise die Befürchtung haben, ihr Kind könnte eine Benachteiligung erfahren, wenn es nicht möglichst früh und möglichst lange in eine Kindertageseinrichtung kommt, wo es professionell organisierte Bildung erfährt.

Fasst man den Forschungsstand zusammen, so kommt man zu folgendem Ergebnis:

Im *ersten Lebensjahr* ist der Besuch einer Kindertageseinrichtung für die Entwicklung des Säuglings nicht empfehlenswert, weil sich im ersten Lebensjahr erst die Bindungsbeziehungen zu den primären Bindungspersonen entwickeln und weil Säuglinge eine intensive, kontinuierliche Zuwendung und Betreuung durch eine ihnen vertraute Person brauchen. Da Babys in den ersten Monaten noch sehr kurze Schlaf- und Wachphasen haben und häufig Durst oder Hunger bekommen, wird ihr Bindungsverhaltenssystem in schnellen Abständen durch Müdigkeit, Aufwachen, Hunger, Durst oder Verdauungsbeschwerden aktiviert (Grossmann/Grossmann 1998). Ein Baby benötigt im Verlauf eines Tages – häufig und in kurzen Abständen – individuelle fürsorgliche Zuwendung durch seine ihm vertraute Bezugsperson. Es ist auf die unmittelbare und prompte Beantwortung seiner Signale

angewiesen. Säuglinge erfahren Trost und Beruhigung ihres Bindungsverhaltenssystems am besten durch die körperliche Nähe zu ihrer Bezugsperson. Die liebevolle Pflege ist in einer Kindertageseinrichtung nicht leicht zu realisieren, da die Erzieherin immer nur ein Baby in den Arm nehmen, wickeln, füttern oder trösten kann. Eine kontinuierliche, feinfühligke Pflege im ersten Lebensjahr kann in der Tagespflege möglicherweise besser umgesetzt werden. Da das Kind im ersten Lebensjahr Bindungsbeziehungen aufbaut, sollte die außerfamiliäre Betreuung pro Tag nicht mehr als vier bis fünf Stunden betragen. So bleibt für die intensive Zuwendung durch die Eltern während der Wachzeit genügend Raum.

Im *zweiten Lebensjahr* kommt es auf das jeweilige Kind an, ob ein Besuch in einer Kindertageseinrichtung passend ist. Die Nachfrage nach Krippenplätzen hat sich auch aufgrund der Elternzeit ins zweite Lebensjahr der Kinder verschoben. Die meisten Eltern suchen einen Betreuungsplatz für ihr zwölf oder 14 Monate altes Kind. Entwicklungspsychologisch ist das ein sensibler Zeitpunkt: Einerseits hat sich die Bindung zu den Eltern gefestigt, andererseits befinden sich viele Kinder in der sogenannten Fremdelphase. In dieser Phase wird das Bindungsverhaltenssystem durch fremde Personen oder auch durch fremde Umgebungen sehr schnell aktiviert. Das Kind braucht den Körperkontakt zur Mutter, um sich wieder beruhigen zu können, und die Gewissheit, dass sie verlässlich verfügbar ist. Eine sanfte Eingewöhnung, die durchaus länger als bei einem Säugling dauern kann, ist hier besonders wichtig. Gerade zu Beginn des zweiten Lebensjahres ist die Balance zwischen Bindung und Exploration noch sehr labil: Kinder in diesem Alter brauchen eine zuverlässige sichere Basis, von der aus sie ihre Umwelt erkunden können. Wenn das Kleinkind seine Bezugserzieherin als sichere Basis angenommen hat, zeigt es eine ausgeprägte Explorationsfreude, bei der es jedoch auch schnell wieder an seine Grenzen kommt und Sicherheit im Körperkontakt sucht. Aber auch hier gilt, mehr als sechs bis sieben Stunden pro Tag sollte der Kita Besuch nicht dauern. Kinder und Eltern brauchen noch genügend gemeinsame Zeit.

Ab dem *dritten Lebensjahr* können Kleinkinder vom Besuch in einer Kindertageseinrichtung profitieren. Mit zunehmendem Alter entwickeln sich die sozialen und kommunikativen Kompetenzen. Im dritten Lebensjahr zeigen Kleinkinder die Fähigkeit, Ziele und Pläne einer anderen Person zu verstehen und von den eigenen zu unterscheiden. Das Kind versucht, Pläne und Absichten der Partner durch „zielkorrigiertes“ Verhalten mit den eigenen in Einklang zu bringen. Besteht bereits eine vertrauensvolle Beziehung zwischen dem Kind und seiner Bezugserzieherin, werden Bildungsbegleitung und Explorationsunterstützung im Vordergrund stehen. Kinder,

die im ersten und zweiten Lebensjahr in ihren Bindungsbeziehungen viel Empathie, Vertrauen und gemeinsames Engagement erfahren haben, zeigen eine große Bereitschaft, auf Angebote und Aufforderungen engagiert einzugehen. Gleichzeitig geraten Kleinkinder im dritten Lebensjahr noch oft in Überforderungssituationen, weil das „Wollen“ und das „Können“ nicht zusammenpassen – ebenso wie das Denken und Fühlen. In diesem Alter brauchen sie immer noch verlässliche emotionale Unterstützung durch ihre Bezugspersonen und auch hier genügend gemeinsame Interaktionszeit mit den Eltern (Becker-Stoll, Niesel & Wertfein, 2014).

## Von der Eltern-Kind-Bindung zur Erzieherin-Kind-Beziehung

Wurden die Kinder früher am ersten Tag in der Einrichtung einfach abgegeben, so wird heute die Gestaltung der Eingewöhnung als entscheidend für die weitere „Karriere des Kindes in außerfamiliärer Betreuung“ betrachtet. Die Eingewöhnung ist ein Qualitätsstandard und wird über einen Zeitraum von mindestens vier Wochen elternbegleitet, bezugspersonenorientiert und abschiedsbewusst durchgeführt (Haug-Schnabel & Bensel 2006).

Elternbegleitet heißt, dass das Kind in Anwesenheit und Begleitung seiner wichtigsten Bezugsperson die fremde Umgebung der Kindertageseinrichtung und seine Bezugserzieherin kennenlernen kann. Mutter oder Vater dienen dem Kind als sichere emotionale Basis, von der aus es dieses neue Umfeld erkunden kann. Die Bezugserzieherin widmet sich in dieser Eingewöhnungsphase ganz dem neuen Kind und versucht eine vertrauensvolle Beziehung zu ihm aufzubauen. So kann sie selbst zu einer sicheren Basis für das Kind werden. Es gibt einen klaren Abschied, zu dem bald das verinnerlichte Vertrauen auf die Rückkehr der Mutter oder des Vaters gehört (Becker-Stoll, Niesel & Wertfein, 2014).

Ziel einer behutsamen Eingewöhnung ist es, dass das Kind – ausgehend von der sicheren Basis seiner primären Bindungsfigur – die zunächst fremde Umgebung der Kindertageseinrichtung kennen lernen und zu seiner Bezugserzieherin Vertrauen fassen kann. Ein deutliches Anzeichen von gelungener Eingewöhnung ist, wenn das Kind aktiv bei seiner Erzieherin Trost sucht und findet (Ahnert 2006/2007). Auch im Gruppengeschehen kann beobachtet werden, wie sich Kleinkinder in misslichen und belastenden Situationen ihren Betreuungspersonen zuwenden, um sich trösten zu lassen und Sicherheit zu gewinnen. Diese Beziehungen können als Erzieherin-Kind-Bindungen gelten. Erzieherin-Kind-Bindungen sind aber weder durch die Qualität der Mutter-Kind-Bindung festgelegt, noch können sie

die Beziehung zur Mutter ersetzen. Sie scheinen funktionell zunächst auf die Betreuungssituationen in der Krippe beschränkt zu bleiben. Sichere Erzieherin-Kind-Bindungen entstehen in Kindergruppen, in denen die Gruppenatmosphäre durch ein empathisches Erziehverhalten bestimmt wird, das gruppenbezogen ausgerichtet ist und die Dynamik in der Gruppensituation reguliert. Dieses Erziehverhalten bildet sich insbesondere in kleinen und stabilen Gruppen aus.

Hat das Kind zu seiner Bezugserzieherin eine Beziehung oder sogar eine Bindungsbeziehung aufgebaut, bevorzugt es sie vor anderen Betreuungspersonen in der Kindertageseinrichtung. Es sucht die Nähe der Bezugserzieherin und kann bei ihr Sicherheit finden. Damit hat das Kind ein lang anhaltendes, gefühlsmäßiges Band aufgebaut und kann durch den plötzlichen Verlust dieser Bezugsperson sehr belastet werden. Längere Trennungen durch Krankheit, Urlaub, Mutterschaft – vor allem endgültige Trennungen durch Arbeitsplatzwechsel der Erzieherin – stellen für das Kind eine große emotionale Belastung dar (Becker-Stoll, Niesel & Wertfein, 2014).

Ein wiederholter Verlust von Bezugspersonen kann die Bereitschaft des Kindes, eine vertrauensvolle Beziehung zu einer Erzieherin aufzubauen, stark beeinträchtigen. Sowohl für das Kind als auch für seine Bezugserzieherin ist ein bewusster und feinfühler Umgang mit Trennungen und Abschieden wichtig. Genauso, wie der Übergang von der Familie in die Kindertageseinrichtung geplant und gestaltet wird, sollte auch der Abschied beim Übergang von der Krippe in den Kindergarten gemeinsam geplant und bewusst begangen werden. Ein gelungener Abschied ermöglicht dem Kind die Aufnahme neuer Beziehungen. Die Erzieherin kann sich für die nachrückenden Kinder öffnen und auf die kommenden Beziehungen einlassen (Becker-Stoll, Niesel & Wertfein, 2014).

## **Entscheidend ist die Zeitkompetenz von Eltern**

Welche Bedeutung der Zeitkompetenz von Eltern zukommt, deren Kinder in einer Kindertageseinrichtung sind, zeigen Ahnert, Rickert und Lamb (2000). Die Forscher erstellten sowohl von außerfamiliär betreuten Kleinkindern als auch von Kleinkindern, die nur von ihren Müttern betreut wurden, das gesamte Tagesprofil ihrer Erfahrungen in der Familie und in der Kindertageseinrichtung. Sie stellten fest, dass das tägliche Ausmaß der allgemeinen Aufmerksamkeit, Zuwendung und Stimulation sowie der Gespräche mit der Mutter oder anderen Betreuungspersonen sich für diese Kinder nicht von den Betreuungsangeboten unterscheidet, die ein Kind